

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

**Der Ministerpräsident  
des Landes Nordrhein-Westfalen**



**HSK**

**KREIS  
OLPE**

# Sauerlandruf



23. Jahrgang der „Heimwacht“ und „Teufelnachtigall“

**Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes  
für das kurkölnische Sauerland**

---

Nr. 3/4

Dezember 1960

### **Aus dem Inhalt:**

Schützt das christliche Weihnachtsfest

Unsere Jahreshauptversammlung in Brilon / Theodor Tochtrop

Heimatarbeit in den Gemeinden / Dr. Fr. Rips

Eine Kreisheimattagung / Wilhelm Schulte

Kloster Grafschaft / Maria Kahle

Mein erstes Hermelin / Otto Koke

Brauchtum und Mundart

Schlesische Kirmes

Klingemund das Hohelied des Sauerlandes / Heinr. Werminghaus

Mit Fußboten begann es / A. Kraft

Ortsnamen mit „loh“

Umschau im Sauerland

Von Blättern und Büchern

---

Der Sauerlandruf wird herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund  
für das kurkölnische Sauerland, Balve

Schriftleitung: Fritz Schumacher, Arnsberg, Eichholzstraße 48a



# Sauerlandruf

23. Jahrgang der  
„Heimwacht“ und „Trutznachtigall“

Nr. 3/4 - Dezember 1960

## Engelruf zur Weihnacht



© Copyright Sauerländer Heimatbund

## Schützt das christliche Weihnachtsfest!



Wir feiern am Weihnachtsfeste die Ankunft des Herrn, die erbarmungsvolle Herablassung Gottes zu den Menschen, die Geburt des Schöpfers aller Dinge, der Menschengestalt annahm, um uns zu erlösen.

Dieses Geheimnis steht in der Mitte der Weihnachtsfeier, ist ihr eigentlicher Sinn. Wer diesen Sinn nicht ernst nimmt, wer ihn aus der Mitte an den Rand drängt, kann nicht wahrhaft Weihnachten feiern.

### Die Weihnachtszeit nicht veräußerlichen!

In zunehmendem Maße ist das christliche Hochfest verbürgerlicht und verniedlicht worden. Man hat daraus einen Anlaß zu gefühlseligen Feiern, zugleich aber auch einen Höhepunkt des Wirtschaftslebens gemacht, eine Verkaufszeit wie keine andere.

Die Weihnachtsfeier des Christen muß sich von dem veräußerlichten Tun der anderen unterscheiden, sonst ist er unglaubwürdig. Er muß sich um die Weihnachtszeit von allem fernhalten, was ihm das Nacherleben des Festgeheimnisses stört. Er muß die Adventszeit nutzen als eine Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn.

### Advent — Zeit der Besinnung

Die Adventszeit soll zur Besinnung führen, zum Umdenken und zur Umkehr. Wir wollen uns im Advent herauslösen aus der Hetze, dem Lärm und der Veräußerlichung unseres Alltags; wir wollen still werden und uns so für das Kommende bereiten.

Weihnachtsfeiern in Vereinen oder Betrieben verwässern nur den Sinn des Festes. Weihnachten ist ein religiöses Hochfest, das der Kirche und der Familie vorbehalten ist. Christliche Vereine sollten daher auf Weihnachtsfeiern verzichten und ihre Advents- und Nikolausfeiern so durchführen, daß sie die Herzen öffnen für das Weihnachtswunder. Alles, was nur „Stimmung“ wecken soll, die läppischen Geschichten vom „Weihnachtsmann“ und ähnliches gehören nicht in die Adventszeit, ebensowenig wie die weihnachtlichen Symbole. Erst recht nicht dürfen sie zu geschäftlichen Zwecken in Schaufenstern und in der Lichtreklame mißbraucht werden.

Am Weihnachtstag selbst steht die religiöse Feier im Mittelpunkt. Die Familienfeier mit Bescherung und Festmahl — nach Möglichkeit erst nach dem Gottesdienst — soll nicht überbetont werden.

In jede christliche Familie gehört die Krippe. Sie macht besonders den Kindern anschaulich, daß der Sohn Gottes im Stalle zu Bethlehem Mensch geworden ist. In jeder Familie sollte an diesen Tagen auch die frohe Botschaft von der Geburt des Gottessohnes vorgelesen werden.

Der strahlende Lichterbaum, das frohe Miteinander im geschmückten Zimmer, Geschenke und festliche Mahlzeiten spiegeln die Größe und Schönheit des Festes wider, denn „freuen soll sich der Himmel und jauchzen die Erde“. Aber diese Freude darf den Festgedanken nicht verdrängen. Die Weihnachtsgeschenke sollten nicht zu kostbar und auch nicht zu reichhaltig sein.

Lebensfreude und Heiterkeit haben auch ihren Platz beim heiligen Fest. Maßlosigkeit im Essen und Trinken zerstört aber den Sinn des Festes. Das gilt vor allem vom Alkoholgenuß am Weihnachtsfest und am Silvester- und Neujahrstage.

Für den Christen gilt besonders an diesen Tagen die Mahnung des Apostels Paulus: „Machtet euch nicht gleichförmig dieser Welt!“ (Röm. 12,2).

(Aus dem Aufruf der Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft „Jugendschutz“.)



**Die vierte Kerze brennt am Adventskranz; nun ist bald Weihnachten da.**

## Unsere Jahreshauptversammlung in Brilon

Die Hauptversammlung des Jahres hielt der Shb diesmal in der alten Hansestadt Brilon ab, nachdem man in den Vorjahren in den Kreisgebieten Meschede, Arnsberg und Olpe getagt hatte. Trotz des regenschweren Novemberwetters waren aktive Heimatfreunde in stattlicher Zahl im Kolpinghaus erschienen um — mehr vorwärtsschauend als rückwärtsblickend — neue Impulse für eine zeitgerechte und sicher fundierte heimatpflegerische Arbeit zu gewinnen.

Eingangs hatte der 1. Vorsitzende des Shb, Stadtdirektor Dr. R i p s, Minden die Teilnehmer, besonders auch die zahlreich anwesenden Vertreter der Verwaltung der Stadt, Ämter und Landkreise sowie die Geistlichkeit beider Konfessionen herzlich begrüßt. Bürgermeister W o l f, Brilon und Landrat G ü n t h e r, Brilon entboten der Versammlung ein herzliches Willkommen. Sie bekannten ihre Verbundenheit mit den Aufgaben und Anliegen des SHB. Bischof Dr. H e n g s b a c h, Essen, der an der Teilnahme verhindert war, übermittelte der Jahreshauptversammlung freundliche Grüße.

Als künftiger Kreisheimatpfleger des Kreises Brilon wurde der Versammlung Amtsdirektor i. R. E m d e, Medebach vorgestellt.

### Bericht über 1960

Die straff geführte Jahresversammlung hatte zwei Schwerpunkte, einmal die Berichterstattung über die im verflossenen Jahr geleistete heimatpflegerische Kleinarbeit, wobei der Tätigkeitsbericht des Kreisheimatpflegers H. S t e t t n e r, Meschede besondere Beachtung fand und das Referat des Geschäftsführers des Westfälischen Heimatbundes Dr. R i e p e n h a u s e n, Münster über „Pflege des Brauchtums in unserer Zeit“.

Kreisheimatpfleger S t e t t n e r, Meschede, der seit zwei Jahren dieses Amt versieht, gab einen umfassenden Bericht über die in den beiden letzten Jahren geleistete heimatpflegerische Kleinarbeit. Dabei stellte er besonders die heimatkundliche Bildungsarbeit in den Vordergrund. In guter Zusammenarbeit mit der Kreisberufsschule sei er durch den Einsatz geeigneter Fachkräfte bemüht gewesen, der berufstätigen Jugend heimatliche Dichtung, Mundart und heimatliche Geschichte nahe zu bringen. Durch behördliche Unterstützung sei es auch möglich gewesen, auf Amtsebene die Mitarbeiter zu versammeln, um das heimatliche Schriftgut in Vergangenheit und Gegenwart zum Gegenstand von Arbeitstagen zu machen. Für die Pflege heimatlicher Dichtung und Sprachgutes hatten sich Frau Maria K a h l e, Frau Hedwig B e r g e n t h a l, Ferdinand T ö n n e und Jupp S c h ö t t l e r zur Verfügung gestellt. Auf Kreisebene sind mehrere Lehrgänge für Heimatgeschichte zur systematischen Schulung der Heimatpfleger durchgeführt worden. Dr. F. K o h l e, Nuttlar referierte über die älteste Geschichte, während Studienrat W i l m e s, Meschede namentlich die mittelalterliche und neuere Geschichte bis zum Zeitalter des Wiener Kongresses darlegte. Gute Anregungen seien von einer Arbeitstagung in Meschede ausgegangen, auf der Dr. R i e p e n h a u s e n, Münster über zeitgemäße Pflege von Sitte und

Brauch gesprochen habe. Die Gewinnung arbeitsfreudiger Mitarbeiter in allen Städten und Dörfern, auch in den kleinsten Gemeinden sowie die gute Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft bezeichnete Stettner als wichtige Voraussetzungen für eine ersprießliche Arbeit.

### **Brauchtum gestern und heute**

Größte Aufmerksamkeit fand der Vortrag des Geschäftsführers Dr. Riepenhausen: **Pflege des Brauchtums in unserer Zeit**. Er vermittelte in einer einzigartigen Weise die Überzeugung, daß Sitte und Brauchtum als seelische Äußerung des Gemeinschaftslebens der eigentlich bevorzugte Gegenstand fruchtbarer Heimatpflege sein muß. Das Referat verdeutlichte diesen Gedanken durch konkrete Veranschaulichung aus dem familiären Bereich, in dem vor allem die Frau und Mutter den Schritt des Jahres und die Festzeiten bewußt zu machen weiß. Dr. Riepenhausen beleuchtete ein vielfältiges Brauchtum in seiner Ursprünglichkeit und in seiner Bezogenheit zu den nie, auch im modernen Zeitalter nie versiegenden Quelle der Gemeinschaft, des Religiösen und der Natur.

Die anregende Aussprache, die im Anschluß an dieses Referat ausgelöst wurde, brachte der Tagung reichen Gewinn, gewiß ein Hinweis dafür, daß es ratsam erscheint, der Diskussion immer genügend Raum zu gewähren. Rektor i. R. Bernhard Bahnschulte, Neheim gab einen zusammenfassenden Überblick über das lebendige, zum Teil in jüngster Zeit geweckte und geformte Brauchtum seiner Stadt. Er berichtete von einem Erntedankfest der Siedler, der sinnvollen Ausgestaltung des Martinsfestes, der Ehrung des unbekanntes Soldaten am Allerseelentag, dem Tag der Alten, der Pflege des Dreikönigssingens, dem altüberlieferten Graf-Gottfried-Fest, bereichert durch ein neues Festspiel, und dem Jahrgangstreffen der Fünfzigjährigen.

Propst Dünnbacke, Brilon wünschte engere Zusammenarbeit mit den Schützenbruderschaften und Schützenvereinen, um eine größere Wirksamkeit in der Pflege des Brauchtums zu erreichen.

Theodor Pröpper, Balve beleuchtete Ansätze für die Entstehung neuen Brauchtums. Es sei heute weitgreifender und tiefer vorhanden als gemeinhin angenommen wird und verdiene überall, wo es sich zeige, behutsame Pflege.

Pfarrer Brehm, Brilon betonte, daß es bedeutsam sei, den Sinn alter aber noch lebendiger Bräuche im Volke wach zu halten, um ihre Lebenskraft zu bewahren und sie vor Entartung zu schützen. Auf die Bedeutung der Pflege von Sitte und Brauch innerhalb der Jugendseelsorge aber auch innerhalb der Frauen- und Müttervereine wies Prof. Schauer te hin. Die Frau ist die Hüterin des Brauchtums, das in der Familie seine zartesten Wurzeln hat. Aber auch der Schule erwachse hier heute eine bedeutsame Aufgabe, denn „**die Kinder wollen ihre Feste**“, sagte der greise Professor aus der Erfahrung einer lebenslangen Volkstumsarbeit.

Schulrat Bartmeier, Olpe betonte, daß es bedeutsam sei, wenn die Schuljugend einen sicheren Bestand heimatlichen Liedgutes und heimatlicher Dichtung mit ins Leben nehme. Schulrat Schopp wies auf die ansehnliche Reihe der heimatkundlichen Arbeits- und Lesebogen hin, die in zehnjähriger Arbeit von Rektor Göbel, Hauptlehrer T och t r o p und Rektor T ö n n e

für die Schulen in den Kreisen Meschede und Brilon geschaffen worden sind. Dr. R i e p e n h a u s e n brichtete, daß durch Zusammenarbeit des WHB mit der Schulbehörde und der Kreisverwaltung im Landkreis Borken eine dreitägige Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft sich ausschließlich mit heimatkundlichen und heimatpflegerischen Aufgaben befaßt habe. Das vorgesehene Kurzreferat über „Heimatarbeit in den politischen Gemeinden“ (Dr. Rips) mußte wegen der vorgeschrittenen Zeit leider ausfallen. Unsere Mitglieder und Mitarbeiter finden die Grundgedanken dieses Themas in dieser Ausgabe des „Sauerlandruf“.

Der Kassenbericht, den der 1. Vorsitzende erstattete, ergab ein zufriedenstellendes Bild, obschon die Aufwendungen für die Bildungsaufgaben gewachsen sind. Der Jahresbericht des Vorsitzenden wurde ebenso wie der Kassenbericht einmütig gebilligt. Der Entlastungsbeschluß erfolgt einstimmig.

Zum Abschluß der Jahreshauptversammlung wies der 1. Vorsitzende Stadtdirektor Dr. R i p s auf das Erscheinen des „Suerlänners“ für das Jahr 1961 hin. Er dankte insbesondere dem Schriftleiter F r i t z S c h u m a c h e r für die vorbildliche Gestaltung dieses volkstümlichen Kalenders, der sich von Jahr zu Jahr unter den Sauerländern neue Freunde erwerbe. Die Versammlung übermittelte Fritz Schumacher, der sich nach überstandener Krankheit einem Kuraufenthalt unterzieht, herzliche Grüße. Große Freude bereitete die Mitteilung, daß Theodor Pröppers sauerländische Liedersammlung „**Klingemund**“ mit Notensatz für Chor und Klavier soeben im Verlag Zimmermann-Balve erschienen sei.

Ein gemeinsames Mittagessen beendete die Jahrestagung des Sauerländer Heimatbundes, die in diesem Jahre den Mitarbeitern besonders fruchtbare Anregungen und Impulse für die stille Arbeit im Lande vermittelte.

Theodor Tochtrop

## Heimatarbeit in den politischen Gemeinden

(Das zu diesem Thema für die Jahreshauptversammlung des Sauerländer Heimatbundes in Brilon angekündigte Referat von Stadtdirektor Dr. Rips mußte aus Zeitmangel ausfallen. Daher erfolgt auf Wunsch in kurzer Zusammenfassung nachfolgende Veröffentlichung.)

**Heimatarbeit** hilft immer und überall den Menschen im heimatlichen Raum bei der Bewältigung der gegenwärtigen Aufgaben, und sie versucht die Kräfte der Geschichte des Raumes für die Gegenwart lebendig zu machen.

Zunächst findet jeder Mensch diese äußere Heimat in seinem Dorf oder seiner Stadt, und daher fällt den **politischen Gemeinden** seit eh und je die Aufgabe zu, die lebensnotwendigen Einrichtungen zu schaffen und bei der Verwaltung die Kräfte der Selbstverantwortung und der bürgerschaftlichen Mitarbeit **anzusprechen**.

Zugleich muß jedoch das Bemühen um die **geistige Geborgenheit** und **soziale Einordnung** mit der äußeren Beheimatung parallel laufen, weil der **ganze Mensch** angesprochen werden soll. Gerade in unseren Gemeinden begegnet der Bürger zuerst und zumeist der staatlichen und demokratischen Ordnung, und die politischen Gemeinden sind nach unserem Grundgesetz neben dem Land und dem Bund gleichberechtigte Grundsäulen unserer föderalistischen Staatsordnung.

So ergänzen sich natürlicherweise Arbeit und Aufgaben im Bereich des Heimatbundes und im Bereich der Gemeinden in vielfältiger Weise.

Hier sollen einzelne Berührungspunkte näher herausgestellt werden:

1. In allen Gemeinden, auch den kleineren, läßt sich die rechte Ordnung für die künftige Entwicklung eines Gemeindegebietes nur durch eine sinnvolle Planung erreichen (Wohngebiete, Gewerbegebiete, Sportstätten, Erholungsgebiete). Unsere Planer müssen jedoch einen Sinn für das gut Dörfliche und Kleinstädtische besitzen, ohne einer engen Kirchturmssicht zu verfallen. Für das Heimat- und Bürgerbewußtsein ist es wichtig, Mittelpunkte und Kräftezentren zu bilden.

Die Abwehr gegen das Dorffremde ist verständlich. Andererseits kann man sich der Notwendigkeit, in unserem sauerländischen Erholungsraum sogenannte Wochenendkolonien zu bauen, nicht verschließen, und man sollte m. E. geschlossene Ansiedlungen anstreben, wie sie vergleichsweise am Halterner See oder im Randgebiet der Borkenberge bereits verwirklicht wurden.

Hier kann auch eine positive Begegnung und Beheimatung vor sich gehen.

2. Der Mensch fühlt sich in dem Raum innerlich und äußerlich beheimatet, den er überschauen kann. **Selbstverwaltung** ist im Grunde auch nur im überschaubaren Raum echt zu verwirklichen.

**Verantwortung** im staatsbürgerlichen Sinne wächst nur aus dem Wissen um die Zusammenhänge.

**Früher** mußten sich die Bürger z. B. unmittelbar um ihre gemeinsame Allmende, um ihre Stadtmauer, um ihre Holzrechte kümmern. **Heute** sind diese Sorgen weiter von der Haut des Bürgers entfernt. Da kann das Wissen um die früheren geschichtlichen Zusammenhänge eine gute Brücke schlagen zu den Sorgen der Gegenwart. Hier möchte der Heimatbund seine Hilfe leihen, die Geschichte der Heimat erforschen, die Bau- und Bodendenkmäler sichern, die Urkunden sammeln, das Archiv betreuen und alle diese Einzelarbeiten in örtlichen Heimatvereinen, gegebenenfalls auch in der örtlichen Museumstube zusammenfassen. (Siehe Leitsätze des Deutschen Städtetages zur kommunalen Archivpflege, veröffentlicht in der Zeitschrift „Der Archivar“, September 1953.)

Nur das Wissen um die Kräfte der Geschichte und nur die Ehrfurcht vor dem Geschaffenen der Vergangenheit schärfen auch das mitbürgerliche Gewissen in unserer Gegenwart.

3. Mit den Gemeinden verbindet uns besonders das Anliegen, den Menschen unserer Zeit eine **innere** Beheimatung zu geben. Da drängen sich drei Fragen auf:

- 1.) Wer ist dieser Mensch, der heute in unseren Dörfern und Städten wohnt?
- 2.) Was ist das Wesen der inneren Beheimatung?
- 3.) Wodurch kann man hier und heute helfen?

Zu 1. Die alten Eingesessenen und die jungen Einheimischen und die zugezogenen Neubürger haben teilweise verschiedenartige Leitbilder, und doch möchten sie alle innerlich beheimatet sein. Die **Kinder** unserer Dörfer und Kleinstädte tragen an den Schwierigkeiten unserer Zeit genau so schwer, wie ihre Altersgenossen in den Großstädten.

Die Touristik rundet den inneren und äußeren Verstädterungsprozeß ab, und doch ist sie aus unserem Sauerland nicht wegzudenken.

Zu 2. Der Mensch hat erst dann eine innere Beheimatung gefunden, wenn er von innen her ja sagen kann und will zu dem Lebenskreis, in dem er steht, zu der Nachbarschaft, zu der Gesellschaft, zu der Gemeinsamkeit der Gemeinde. Bei diesem Bemühen muß sich der einzelne immer wieder an der Wirklichkeit ausrichten, die Leitbilder herausarbeiten. Nur der geistig wache und kritische Mensch trägt seinerseits zur Verbesserung der menschlichen Beziehungen bei.

Zu 3. Aus der Reihe der Hilfsleistungen möchte ich hier nur einen Hauptpunkt herausgreifen, nämlich die **Förderung der Erwachsenenbildung** auch in den kleinen Gemeinden und Städten.

Unsere moderne Volkshochschularbeit in den Städten hat sich weitgehend nach den geschichtlichen Vorbildern in Dänemark und Nordamerika ausgerichtet, und die vorbildliche landwirtschaftliche Gebiets- und Genossenschaftsordnung und die einwandfrei funktionierende Sozialordnung in Dänemark z. B. sind auf die Jahrzehnte lange Arbeit des Bildungswerkes für Erwachsene weitgehend zurückzuführen.

**Ausreichende Büchereien** sind jedoch das notwendige Rückgrat der Erwachsenenbildung, damit unsere Menschen an den Äußerungen und Gütern unserer alten und neuen Kultur teilnehmen können, damit sie sich ein eigenes Urteilsvermögen aneignen und sich eine freie Meinung in der Auseinandersetzung mit den Massenmedien unserer Zeit bilden können.

Eine **ortsnahe** Volkshochschularbeit sollte jedoch von Männern und Frauen getragen werden, die aus der Heimarbeit hervorgegangen sind, damit das **gutheimatliche** Element als das **echt** Tragende in unserer Kulturarbeit überhaupt herausgearbeitet wird.

Gerade in den kleinen Gemeinden ist eine Zusammenarbeit mit den Ämtern und den Kreisen erforderlich, und ich möchte abschließend anregen, daß in einem Amtsbezirk mit ländlicher Struktur eine solche Erwachsenenbildung und ein Volkshochschulprogramm erarbeitet und zusammen mit dem Heimatbund durchgeführt werden. Dieses Beispiel könnte uns dann Fingerzeige für die Fortsetzung dieser Arbeit in der Zukunft geben.

MESCHEDA:

## Eine Kreisheimattagung -

Am 17. Juni, dem „Tag der Einheit“, versammelten sich die Ortsheimatpfleger des Kreises Meschede zu einer Kreisheimattagung im Evangelischen Jugendheim in Meschede. Es war erfreulich festzustellen, daß sich unter den 70 Teilnehmern auch eine Reihe Jugendlicher befand. In seiner Begrüßung sagte der Kreisheimatpfleger, daß dieser 17. Juni auch für die Heimatarbeit eine wichtige Aufgabe sei. Versuche man in der Ostzone die Menschen durch Kollektivierung aus der Verbindung mit der eigenen Scholle und der Heimat zu lösen, so hätten wir hier im freien Westen die Aufgabe, die Verwurzelung mit der Heimat noch mehr zu fördern. Heimat sei aber nicht nur der enge Raum in dem wir lebten, sondern die Grenzen seien weiter zu stecken.

Der Kreisheimatpfleger äußerte dann, es sei ihm eine große Freude, den Verwaltungen für die Unterstützung in der Heimatarbeit zu danken. Sein besonderer Dank galt Oberkreisdirektor Dr. Ammermann und Kreisoberinspektor Susewind. Aber auch den Amtsdirektoren von Meschede, Bestwig und Serkenrode, galt ein herzliches Dankeswort. Weiter sagte er dann, daß die Mitarbeit der Schulen auf dem Gebiete der Heimatpflege unerläßlich sei. Hier gelte es nämlich den Grundstock für das Wissen um die Heimat, ihre geschichtliche Entwicklung, ihre Sprache, ihre Sitten und Brauchtümer usw., zu legen. Man kann es verstehen, wenn der Kreisheimatpfleger als alter Schulmann genau um die Schwierigkeiten weiß und die Bemühungen der zuständigen Herren, Kreisberufsschuldirektor Steinhauer, Schulrat Baulmann und Studienrat Willmes besonders dankend anerkannte.

Ein besonderes Grußwort galt dem Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes, Dr. R i e p e n h a u s e n , Münster, der über das Thema „Sitte und Brauchtum“ sprach.

Wer noch ein bißchen Liebe zur Heimat hatte, fühlte, daß am Rednerpult ein Mann stand, der nicht nur gebeten worden war, über diese Themen zu referieren, sondern dem dies eine Herzensangelegenheit ist. So sagte Dr. Riepenhausen denn gleich zu Anfang seines Referates, daß er das Thema auf einem vielleicht ungewöhnlichen Weg angehen möchte. Er ging also nicht vom Brauchtum selbst aus, sondern forschte erst einmal nach seinem Ursprung.

Die Religion habe Brauchtumsarten hervorgebracht, die zum Teil heidnischen Ursprungs seien, aber von der christlichen Religion übernommen und entsprechend gedeutet worden wären. Eine andere wichtige Brauchtumsquelle sei die Familie. Hier sei es die Frau und Mutter der in diesem Zusammenhang große Bedeutung zukomme. Sie findet z. B. immer neue Formen der Freundlichkeit, einer persönlichen Geste usw. Wichtig zur Förderung und Erhaltung des Brauchtums sei also die Familie. In ihr wachse der Hausgeist automatisch und beeinflusse Klima und Lebenshaltung. Das Einfügen in eine größere Gemeinschaft dürfe keine Beschneidung der Persönlichkeit mit sich bringen, sondern müsse erst eine echte Entfaltung ermöglichen. Das Brauchtum in der Familie sei die Grundlage für seine Verbreitung in der Nachbar-

schaft und Gemeinde. Der Morgengruß, das Verhalten bei Tisch, der Umgang mit dem Brot, die Stellung zum Sonntag als Tag des Herrn usw., präge die Familienmitglieder und wirke dadurch nach außen hin.

Beim Vollzug des Brauchtums sollten wir uns, auch in der Öffentlichkeit, keine Hemmungen auferlegen. Das Brauchtum hat nicht das geringste mit Kinderei zu tun, und man solle es nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt pflegen und fördern. Heimat sei nämlich nicht nur das Ewig-gestrige, sondern was wir aus ihr machen. Wir müssen das Brauchtum, wenn wir echte Heimatpflege treiben wollen und Liebe zur Heimat haben, wieder in den Rhythmus eines Jahreslaufes zurückbringen und aktivieren, sofern das Bekenntnis zur Heimat vom Nächsten Impulse bekommt.

Dr. Riepenhausen sprach dann über verschiedene Brauchtumsarten im Ablauf eines Jahres. Einige seien hier angeführt: Sei es früher bei Mode und Tracht die Kardinalfrage gewesen. „Was gehört sich?“, so frage man heute „wie steht mir das?“ Leider oft ohne Rücksicht auf die sittlichen Normen. —

In der Nachbarschaft gebe es das ungeschriebene Gesetz der gegenseitigen Hilfe. Einer wisse, was er vom anderen im Falle eines Todes oder etwa bei Kräftemangel in der Erntezeit zu erwarten habe. — Dann wurde von Dr. Riepenhausen wegen der Schützenfeste Friedrich Wilhelm Weber zitiert. Das Totengedenken und der gemeinsame Kirchgang sollten wieder mehr in den Vordergrund gestellt werden. Die Schützenfeste sollten nicht nur eine Gelegenheit sein, der Geselligkeit zu dienen, oder einmal einen Freibrief zu haben, um ungeniert auf die Pauke hauen zu können. — An Allerseelen werde durch das Schmücken der Gräber mit Lichtern ein echtes Brauchtum bewiesen. Dieses sichtbare Totengedenken großer Gemeinschaften gelte den Menschen, die Generationen vor uns gelebt haben.

Neues Brauchtum komme zu altem hinzu und altes sterbe aus. Man werde einer echten Brauchtumspflege nicht gerecht, wolle man, nur, weil es von unseren Vorfahren übernommen worden sei, altes aus Pietät unbedingt weiter am Leben erhalten. Als Beispiel für ein zum Aussterben verurteiltes Brauchtum führte der Referent das Segnen des Brotes vor dem Anschneiden an. Durch die Einführung der Brotmaschine unterbleibe es in den meisten Fällen. Neu hinzugekommen sei z. B. die Segnung von Maschinen, die dem Menschen von heute klar machen soll, daß er nicht Sklave, sondern Herr der Maschine ist. In vielen Schützenvereinen sei es heute Brauch geworden, daß der König während seiner Amtszeit noch ein besonderes Ehrenamt übernehme, z. B. die Pflege des Kriegerehrenmales. Eine wahrhaft königliche Würde. Durch die Heimatvertriebenen komme ostdeutsches Brauchtum in unser Land und wirke sich auf das einheimische aus.

Jede Gemeinschaft habe einen eignen Lebensstil, die Jugendgemeinschaften anders, als eine Vereinigung von Erwachsenen. — Es ist das unveränderliche Kennzeichen eines Kollektivs, daß es in ihm kein Brauchtum, sondern nur vorgeschriebene Riten gebe. Nur wenn in der größeren Gemeinschaft der Mensch immer noch Individualist sei, sei echtes Brauchtum möglich.

Der langanhaltende Beifall bewies dem Referenten, das rege Interesse an seinen Ausführungen.

In der anschließenden Diskussion befaßte man sich, wie schon Dr. Riepenhausen vorher in seinem Referat, mit Brauchtumsauswüchsen unserer Zeit.

Es wurden u. a. der Polterabend und der Muttertag genannt. Der letztere, der aus einem echten Bedürfnis heraus, der Mutter zu danken, entstanden ist, werde heute mehr und mehr von der Industrie zu kommerziellen Zwecken abgewertet. Das Gegenstück, der „Vatertag“, sei eine reine Erfindung geschäftstüchtiger Manager.

Der Zentral-Ehrenfriedhof des Kreises Meschede bzw. das neue Rathaus wurden anschließend von den Teilnehmern besichtigt. — Gegen 15 Uhr wurde die Tagung in Anwesenheit von Stadtdirektor Dr. Rips, Menden, dem Vorsitzenden des Sauerländer Heimatbundes, fortgesetzt. Es entwickelte sich über die geplante Durchführung von Lehrgängen des Kreis-Heimatbundes eine lebhaft Auseinandersetzung über die Themen des ersten Lehrganges. Ein Teil der Diskussionsredner hätte sehr gern die plattdeutsche Sprache als ein Thema gesehen. Da aber einige der Lehrgangsinteressenten die plattdeutsche Sprache nicht beherrschten, einigte man sich auf das Thema: „Die geschichtliche Entwicklung unserer Heimat bis zur Bildung des Kreises Meschede“. Man habe ja trotzdem die Möglichkeit in der Diskussion und beim abendlichen Gespräch am runden Tisch das Plattdeutsche anzuwenden. Die Bemerkung einer Teilnehmerin, wenn man so um die Erhaltung der plattdeutschen Sprache kämpfen müsse — wie es hier in der Diskussion den Anschein habe — dann solle man sie doch fallen lassen, stieß auf schärfsten Widerspruch. — Die Lehrgänge sollen in der Bauernhochschule in Fredeburg stattfinden.

Unter der Leitung von Dr. Rips wurde die Aussprache über Auswüchse in der Weihnachtswerbung noch weiter fortgesetzt. Kreisheimatpfleger Stettner dankte den Erschienenen, vor allen Dingen den Jugendlichen, für ihre Teilnahme und bat sie, das hier Gehörte in die Tat umzusetzen.

Karl Schulte, Meschede

## **- und ein heimatkundlicher Lehrgang**

Der Einladung zu dieser Tagung, die am 10. 9. um 10 Uhr begann, waren 37 Heimatfreunde gefolgt, darunter sehr viele junge Damen und Herren aus dem Lehrerstande, Primaner von den Gymnasien in Meschede und Schmallenberg, aber auch Jugendliche aus den verschiedensten Berufsgruppen. Nachdem der Kreis-Heimatpfleger kurz den Zweck der Tagung umrissen hatte, übernahm Dr. Kohle das Wort zu der Geschichte der Heimat, in die er in zwei Vorträgen die Zeit von der Frühgeschichte bis zu Karl d. Großen erarbeitete. Es gelang ihm, seine Zuhörer zu fesseln, besonders durch die Anschaulichkeit seiner Darlegungen, und weil er immer wieder auf die heimischen Zustände zurückgriff. Die ausgedehnte Aussprache nach jedem Vortrag vertiefte den dargebotenen Stoff.

14 Uhr unternahm der Lehrgang eine Besichtigungsfahrt zu den ältesten Kirchen des Sauerlandes, Wormbach (13. Jahrh.) und Berghausen (12. Jahrh.). In Wormbach führte Herr Dechant Büsing und in Berghausen Herr Pastor Dr. Keimes die Teilnehmer in Geschichte, Baustil und innere Ausgestaltung ihrer Kirchen ein. Anschließend führte Dr. Kohle sein Thema bis zum Abendessen fort. Abends nahm man an einer Vorstellung der Hohnsteiner Puppenspieler teil.

Der zweite Tag begann mit einem Hinweis auf den „Tag der Heimat“ um 10 Uhr. Dann führte Studienrat Wilmes im Wechsel zwischen Vortrag und Aussprache seine Zuhörer in die Geschichte der Heimat von Karl d. Großen bis zur Bildung des Kreises 1818 ein. Alle dankten ihm durch ihr reges Interesse, daß er durch dauernde Beziehung zu den heimischen Zeugen der Vergangenheit belebte. Seine Worte wurden noch vertieft durch einen Besuch der Überreste der Fredeburger Burg, besonders aber durch Dias von alten Karten. Diese stammten aus dem Archiv von Dr. Kohle. Er gab auch die Erläuterungen dazu. (In den Pausen konnte das reiche Büchermaterial von Dr. Kohle besichtigt werden.) Um 17 Uhr schloß der Heimatbund die Tagung mit Dank an die Teilnehmer und das gastliche Haus. Der Hinweis auf eine Fortsetzung der heimatkundlichen Lehrgänge wurde begeistert aufgenommen.

## KLOSTER GRÄFSCHAFT

Mit Wäldern starr von Gold, barocker Pracht,  
Die aus des Herbstes Fülle überschwillt,  
Umschäumt der Wilzenberg das herbe Tal  
Und seines Klosters formenschönes Bild.

Der graue schwere Turm nur steht so fremd  
Beschwingter Form, — ein Fels aus früher Zeit;  
Neunhundert Jahre trotzet sein Gestein,  
Seit hier das erste Heiligtum geweiht.

Ein jäher Frühling, mild und inbrunstvoll  
Brach da ins rauhe waldesdunkle Land!  
Aus jungem Glauben wuchs die Gottesburg,  
Wehrhaft getürmt auf starker Quaderwand.

Doch schmale Fenster sprühten farbig Licht,  
Bilder und Zeichen in das heilige Haus,  
Die Priesterjünger von Sankt Benedikt  
Trugen von Dorf zu Dorf die Botschaft aus.

Sie waren Maler, Bildner, Dichter gar  
Und Gärtner auf der kargen Ackerflur.  
In diesem Glaubensfrühling sproßten auf  
Rings in den Tälern Blüten der Kultur.

Und wenn der ersten Glocke erzener Schall  
Mit seinem Ruf die Berge überdrang,  
Schwoll in der Kirche brausend feierlich  
Vielstimmiger Chor, der Mönche Lobgesang.

Ob, was sie bauten, wandelte die Zeit,  
Lebt dennoch ihre ewige Botschaft fort,  
Und ihre Stätte bleibt dem frommen Volk  
Ehrwürdig kündend, altgeweihter Ort.

Maria Kahle

## *Mein erstes Hermelin*

Von Otto Koke

Die Welt ist wie verzaubert. Die Rutenzweige der Birken sind schwer vom Schmuck des Reifs. Die grünen Wacholder in der Heide sind weiß geworden, als trügen sie einen Mantel aus Hermelin. Die Fuhren stehen wie Märchenbäume verzaubert, und vor meinen staunenden Augen blüht eine Wunderblume. Gestern waren es ein paar arme, gelbe Halme vom Bent, die ich hier sah. Heute blüht es vor mir wundersam, zart und weiß, und ich stehe ganz still, damit ich die Pracht nicht zerstöre.

Das Braun der Heide ist nicht mehr. Ein Leuchten liegt über ihr, und der alte Rammeler, den ich hochmachte, flieht in langen Sätzen durch ein Meer aufwirbelnder Reifkristalle, bis er sich auf die Keulen setzt und einen Kegel macht. Ein kleiner Aussichtsturm aus Fleisch und Blut, mit einem gelblichen Fell, unter dem das kleine, rote Hasenherz sich nun wieder zu beruhigen scheint, setzt er sich nun geruhsam hin, hockt spielohrend vor mir da, und ich sehe im Glas, daß sein Bart mit Reif behangen ist, was dem alten Lampe ein seltsam lustiges Aussehen gibt.

Es ist schön auf der bereiften Heide. Der Himmel hängt wie blaue Seide über der weißen Welt, und, schwarz wie Ebenholz stechen sich zwei Krähen in der Luft. Rak-rak-rak rufen sie ihr Glück hinaus, fallen, steigen, stechen nacheinander und überschlagen sich, wirbeln herunter und scheinen in das weißen Rauhreifmeer zu tauchen, bis sie wieder Höhe gewinnen und endlich, des Spiels müde, ganz sanft in die Pracht einer rauhreifschwarzen Birke einfliegen, schwarz in weiß gestochen, schöner als die schönste und älteste japanische Lackmalerei. Und indes sie reglos hocken, vielleicht vor Glück über die Wintersonne, die die dunklen Vögel mit leuchtendem Silber überschüttet, fällt Reifdiadem um Reifdiadem lautlos zur Erde, und die Strahlen der Sonne brechen sich blänkernd im Schmuck der Wintertage, in den bereiften Birken, Kiefern und Wacholdern. Und nun, da ich auf der bereiften Heide stehe unter einem hohen, blauen Himmel, nun weiß ich, daß es noch Märchen gibt. So stehe ich ein Weilchen in dieser Rauhreifpracht und denke durch die Jahre zurück an diese und jene Pürsch über die weiße Heide. Ich denke an mein erstes Hermelin, das mich an einem solchen Tage anlief.

Ein paar Wochen war ich Forstlehrling. Ich hatte Wiesel schon häufig genug gesehen, kleine Wiesel oder Mauswiesel sowohl wie große Wiesel oder Hermeline. Aber das war zu einer Zeit, als ich noch kein Gewehr trug und keinen grünen Rock anhatte. Wir rannten als Jungen hinter den Wiesel her, wo sie sich zeigten. Wir stöberten die Hecken durch. Die Wiesel blieben verschwunden. Zu gern hätten wir mal eines gefangen. Daß ich sie später einmal schießen würde, erzählte ich stolz meinen Freunden, die mit mir durch Busch und Knick streiften.

An einem Frühwintermorgen aber, als die Erde im Rauhreif lag, hatte ich meine erste Begegnung mit einem Hermelin. Ich stand auf einlaufende Hasen und Kaninchen. Das Feld lag weiß vor mir im Morgendämmer. Ehe der Wald begann, kam ein Rain. Der war mit Wacholdern und Birken bestanden, und

alle zwanzig Meter vielleicht lag ein großer Steinhauften. Jahr für Jahr wuchsen diese Steinhauften, wenn die Bauern die Felder nach dem Pflügen von den Steinen freigesucht hatten. Außer Schußweite hoppelte ein Hase zu Holz. Wie ich ihn noch so ganz nachdenklich bis an den Rand des Waldes mit den Augen verfolgte, läuft mich ein Hermelin an, schlohweiß. Nur die Schwanzspitze war schwarz, als habe ein neckischer Anstreicher mit einem Pinsel die Schwanzspitze mit schwarzem Lack bestrichen.

Das Hermelin kam bis auf zehn Meter an mich heran, ehe es mich erkannte. Schießwütig wie ich war, siebzehneinhalb Jahre zählte ich, riß ich den Drilling hoch. Bei der sprichwörtlichen Wieselflinkheit des Großwiesels wurde ich aber nicht fertig und sah zu meinem Erstaunen, daß das Hermelin aufbaunte. Warum es in die bereifte Birke kletterte, weiß ich nicht. Aber ich weiß heute noch, daß ich frohlockte. In Gedanken hatte ich das Hermelin schon im Rucksack. Bedenkt, Freunde, mein erstes Hermelin. Es war ein Rauhreiftag, wie er schöner nicht sein konnte. Die Morgenstunde hüllte das Feld vor mir in milchweißen Nebel. Gen Osten ahnte ich die Sonne, die Sterne begannen zu erlöschen, aber der fast noch volle Mond stand über mir, und er war ganz dick vor lauter Silber. Da brach die Sonne durch den Nebel. Goldene Pfeile fielen über das rauhreifüberhauchte Feld. Und ich hatte ein Wiesel im Rucksack und konnte mir einen Stiefel darauf einbilden, dachte ich — und legte mir das Gewehr an. Mit dem Silberkorn des Drillings tastete ich mich in das schneeige Weiß einer lebendigen Brust, in der ein kleines, rotes Herz schlug. Das Hermelin, vor mir in die höchste Spitze der Birke gewichen, konnte in der Zwillie eines sehr schlanken Astes nicht mehr weiter und schaute ab und zu sehnsüchtig in die Höhe, dann zu mir her, dann an mir vorbei auf den Boden, als ob es springen wollte. Es war ein märchenhaft schönes Bild, das weiße Wiesel im weißbereiften Zweig der weißbrindigen Birke. Leise ging der Zweig unter der Last des Wiesels auf und ab, und neben den Pranten suchte sich das Hermelin auch mit dem um den Zweig geschlungenen Schwanz zu halten.

Ich sah dieses schöne Fell, ich sah die dunklen Augen des Hermelins und wurde überwältigt von der schnittigen Schönheit des Tieres mit der rührenden Gebärde seines hilflosen Nach-oben-Schauens und diesem Blick hinab zu mir. Da habe ich mich geschämt, diese lebendige Schönheit zu zerfetzen. Ich weiß es noch wie heute, aber ich weiß nicht, warum einer mit siebzehn Jahren so sein kann. Ich entlud meinen Drilling, packte das Gezweig der Birke, sie war dünn und kurzstämmig, und schüttelte den Baum in einer unbändigen, jungenhaften Freude. Myriaden Reifkristalle fielen über mich hin, das Hermelin suchte sich zwei-, drei- oder viermal gegen das Herabfallen zu wehren, gab dann den Versuch auf und wetzte mit einem riesigen Satz aus der Baumkrone herab auf den Boden, über den es wie ein weißer Husch dahinschoß und in einem großen Steinhauften verschwand.

---

**Es kommt immer anders! Das ist das wahrste Wort und im Grunde auch zugleich der beste Trost, der dem Menschen in seinem Erdenleben mit auf dem Weg gegeben worden ist.**

W. Rabe

## Brauchtum und Mundart

Auf dem Tag des deutschen Heimatschutzes sagte Staatsminister a. D. Dr. Flecken in seiner Ansprache:

Der Fortschrittsglaube aus dem 19. Jahrhundert neigt dazu, diejenigen Aufgaben der Heimatpflege an die zweite Stelle zu setzen, die heute an die erste gehören: die Pflege des Brauchtums und der Mundart. Brauchtumpflege ist für uns heute die Sorge um die Erhaltung und die sinngemäße Weiterentwicklung der Sitten und Bräuche in ihren allgemeinen und landschaftlich variierenden Formen. Brauchtum, wie wir es verstehen, hat seinen Ursprung in einer allgemeinen menschlichen Haltung, auf die unser geoffenbarter Glaube aufbauen konnte und nach ewiger Bestimmung sollte. Brauchtum hat daher, wenn auch manchmal noch aus dem heidnischen herkommend, seine eigentliche Wurzel im kirchlichen Leben und in den Tageszeiten und Jahreszeiten der Liturgie. Die höchsten Formen des Brauchtums finden wir im Gottesdienst selbst. Von hier aus sind alle anderen, auch noch so weltlich erscheinenden Bräuche zu verstehen. Brauchtum ist stets begründet auf eine Gemeinschaft, die aus einem Geiste lebt.

Die andere Hauptaufgabe der deutschen Heimatpflege ist die Erhaltung der deutschen Mundarten, nicht nur in Lautstellung und Vokabular, sondern in ihrem Geiste, aus dem die deutsche Sprache sich nährt. Wer die Mundart seiner Heimat nicht beherrscht, hat einen Mangel in seiner Bildung. Bildung ist mehr als das Aufnehmen einer Fülle von Einzelheiten, mehr als die Ausrüstung für den Kampf um einen Anteil am Sozialprodukt. Bildung braucht Verwurzelung in unverwechselbarer Eigenart der Gemeinde und das Erlebnis der Eigenständigkeit bei der Begegnung mit dem Nachbarn.

Das Hochdeutsch ist nun einmal aus einer Kanzleisprache erwachsen. Auch seine höchste dichterische Prägung und der Wert seiner allgemeinen Verständlichkeit vermögen nie etwas von dem zu ersetzen, was die lokale Mundart gibt.

Gegenüber Brauchtumpflege und Mundartpflege stehen als sekundäre Aufgaben Landschaftspflege, Baupflege und Denkmalpflege sowie historische Forschung und die Verbreitung ihrer Erkenntnis. Sekundär für eine Vereinigung, weil sie auch, zum Teil weitgehend, von Behörden wahrgenommen werden, jedoch durchaus nicht etwa zu vernachlässigen.

Landschaftspflege beginnt mit der Reinhaltung der Luft, des Wassers und der Nahrungsmittel. Ordnung muß in die großen wie in die kleinen Gestaltungsfragen der Erdoberfläche gebracht werden, durch Raumordnungspläne und Landschaftsgestaltungspläne, die nach allgemeinen ökonomischen Gesichtspunkten aufzustellen und dann auch wirklich durchzuführen sind. Dies ist eine der ersten Aufgaben des Staates. Landschaftspflege als umfassende Ordnung sollte nicht an den Grenzen irgendwelcher Reservate oder Parks haltmachen, sondern sich auf die Erdoberfläche als Ganzes erstrecken — selbst Großstädte brauchen „Landschaftspflege“. Wir wohnen heute so dicht nebeneinander, daß wir das gesamte Land durchgestalten müssen. Es gibt keinen Quadratmeter Boden in Deutschland mehr, mit dem jemand machen dürfte, was er wollte, ohne nach dem Gemeinwohl zu fragen.

Die bis vor 100 Jahren allem Bauen, auch dem einfachsten, selbstverständliche innere Haltung wiederzuerlangen, ist die Aufgabe der Baupflege. Die gänzlich freie Bahn, um von Grund auf neu anzufangen, wie etwa in Brasilia, gibt es bei uns nicht, und wir sollten uns diese freie Bahn auch nicht willkürlich schaffen.

Bau- und Kunstdenkmäler sind seit anderthalb Jahrhunderten Gegenstand der Pflege durch Staat, Kirche und Gemeinden. Leider jedoch häufen sich mit zunehmender Prosperität die Fälle, in denen sich die Denkmalspflege innerhalb der Verwaltungen und der Parlamente nicht durchsetzen kann. Die Behörden sollten den Privateigentümern ein gutes Beispiel geben. Jedoch: der Verlust an Profanbauten nach dem letzten Kriege übersteigt bereits den Verlust durch den Krieg selbst. Nun ist auch noch das Braunschweiger Schloß abgerissen worden. Abgerissen, obwohl, weiß Gott, deutlich genug auf die Folgen solchen Handelns hingewiesen wurde. Wie stehen wir jetzt da gegenüber dem Abbruch der Schlösser in Berlin und in Potsdam?

Wir fordern ein Bundesmantelgesetz für den Denkmalschutz, wir fordern klare und brauchbare Denkmalschutzgesetze in allen Bundesländern und deren Anwendung ohne eine einzige Ausnahme, wir fordern Rechtsschutz für die einmaligen Leistungen unserer Vorfahren, die, einmal vernichtet, unseren Kindern unwiederbringlich verloren wären.

## Schlesische Kirmes

Eine Woche vor der Kirmes ging der Kirmesbitter durch die Gemeinde und forderte zur Feier auf. Die Vorbereitungen durften beginnen. Mohn wurde gestampft, Quark gequetscht, Obst ausgesucht und alle „Kuchafüllsel“ bereitgestellt. Kuh-, Schweine-, Enten-, Gänse-, Hühner- und Taubenstall mußten die besten Stücke hergeben. Bier und Schnaps wurde reichlich herbeigeschafft. Am Freitag begann dann das Backen: Quark- oder Käsekuchen, Mohn-, Apfel-, Pflaumen- und Zuckerkuchen, vor allem aber „schläscha Sträselkucha“.

Am Abend des Bactages zog Musik durch das Dorf. Ihre Weisen und ein Tanz vor jedem Bauernhaus leiteten die eigentliche Kirmes ein. Dienst- und Hütejungen ließen auf der Dorfstraße ihre Peitschen knallen. Am Kirmes-sonntag versammelte man sich zunächst zum Gottesdienst. Zu Mittag erwartete alle eine überaus reichliche Mahlzeit. Wenn der letzte Gang, die traditionelle Bratwurst von der Länge einer Elle, verspachtelt war, zog der

---

**Kreuze am Wege. Wieviel gute und oft auch tröstende Gedanken mögen sie geweckt haben, solange sie standen. Wenn eines zerfällt, — wer setzt ein neues hin?**

Bauer mit seinen Gästen in den Kretscham. Keine Kirmes ohne Tanz. Im Kretscham „schwenkte“ jeder, der noch mithalten konnte, tüchtig „imm die Saule rim“.

Am Kirmesmontag ging man zur Totenfeier in die Kirche. Der Dienstag und Mittwoch brachten besondere Belustigungen. An diesen beiden Tagen standen im Dorf Paschbuden und auf dem Gemeindeanger ein Karussell. Der Mittwochabend klang mit einem Umzug der Männer aus, wobei man sich verkleidete. Angeführt wurde der Umzug durch eine Musikbande. Dahinter fuhr man auf einer Radwer den „Hanswurscht“. Die Hütejungen bildeten den Abschluß des Festzuges. Sodann zog man wieder in den Kretscham, wo bis frühmorgens getanzt wurde. Gegen den Nachttanz wandten sich allerdings immer wieder Verbote. Schon im Jahre 1617 bestimmte die Fürstlich Oelsnische Landesordnung, daß die Nachttänze in der Kirmeszeit abgeschafft werden mußten. Der Kretschmer sollte nur solange tanzen lassen, wie zwei gewöhnliche Heller-Lichte zum Ausbrennen brauchten. Die Jugend wußte sich jedoch zu helfen. Sie rieb die Lichte, die auf dem Gerichtstisch brannten, mit Salz ein. Dadurch hielten sie bis zum Morgen durch, wenn sie auch nur „funzelten“.

### *Predigt - In plattdeutscher Sprache gehalten*

Suih do, im Guodeshiuse do dränget se Kopp an Kopp  
 Un keyket un lustert eywrig noh'n Priädigtstauhle ropp.  
 Do steiht hei op de Kanßel, der schlichte Guodesmann  
 Niu fänget hei ernst und ehrlik to behen, tot läsen an.

Hei leßt dat Eivangilgen, dat hillige Guodeswurt,  
 Hei küert van de Heime op Eern un bey Guad.  
 Wü würdig un wü mächtig, wü hiärtlick un wü reykh  
 Klingt niu de alle Sproke in Auhr un Hiärt togleyk!

Niu riusket noh langen Teyen plattdütsker Urgelklank,  
 Plattdütske Leier singet den Heern tau Preys un Dank.  
 Wat stiahlst sick mey int Auge? — Nä, nä, ne Trone nit!  
 Plattdütsken Lüen de Trone mänt deip im Hiärten sitt.

Alt sin ick wuern un greys niu, häfft lien un strien un tofft  
 (= geharrt)

Dat düsse Dagg nau keime, ick hadde't nit mehr glofft.  
 Niu hör ick de alle Sproke no klingen tau Guodes Luof  
 Meyn Platt is wier in Ehren! Platt is nit minn un gruof!

Wü lange auk meyn Hiärte hart blodde (blutete) in Triuer un  
 Smiärt

In Freude un in Huopen ick ollen Smiärt vergiät.  
 Niu was doch nit vergiwens meyn Möggen un meyn Streyt!  
 Plattdütsk sall födder liäwen! Guod giwe: nau lange, lange Teyd!

Ferdinand Wippermann

# Klingemund - das Hohelied des Sauerlandes

Vertonte Gedichte von Theodor Pröpfer

Bei diesem „Sauerländischen Liederbuch“ handelt es sich nicht um eine Sammlung alter, bekannter Lieder, wie etwa die Liederbücher des SGV., der Sport- und Berufsverbände. Pröpfer hat sämtliche Gedichte in den Jahren 1952 bis 1955 als alleiniger Verfasser niedergeschrieben und vertont. Der Kreis der Lieder umfaßt das kölnische Sauerland von Marsberg bis zur Atta-Höhle, von den Bruchhauser Steinen über Arnsberg bis zum hohen Asten, denen je ein Lied gewidmet ist.



Das große Thema des „Klingemund“ ist der Mensch mit seiner Umwelt, mit Weg, Wiese und Wald, beim Wandern, Arbeiten und stillem Ausruhen, in Jahreszeiten, in Liebe und Leid, bei Beten

und Freude. Die Lieder greifen den schlichten Alltag in uns und um uns auf. Pröpfer sieht auf den unscheinbarsten Dingen vielfältige Farben und Lichter: Flait peypken, das alte Haus . . . Und seinem inneren Auge erschließen sich tiefere Einsichten in die Dinge und etwas Hintergründiges fließt oftmals in die Strophen ein: Wegkreuz, Bildstock, Birke, Herbstlieder. Solcher Lieder zwei oder drei nimmt man gern zur Hand in einer Minute des Alleinseins, oder die „Geistlichen Lieder“, die Liebeslieder. Ebenso notwendig sind uns oft die „Lachenden Lieder“, die Stände-, die Wanderlieder. Sie lesen sich gut, diese volksliedartigen Gedichte mit ihrer vielschichtigen Gefühlswelt, nie stört ein überschwängliches Wort, nie leeres Wortgereimel. Dem stillen Leser aber bieten sie manch heimliche Zwiesprache.

Eigentlich wollen diese Gedichte gesungen werden, denn Gedicht, Melodie und Klaviersatz bilden hier eine Einheit, sind sie doch aus derselben geistigen Quelle geflossen. Die einfachen, klarlinigen Melodien, echter Volkston, singen sich fast von selbst. Die Wander- und Ständelieder, kräftig und marschmäßig, haben fast alle einen mehrzeiligen Refrain, wie es bei auswendig zu singenden Liedern beliebt ist. In der Runde der Familie, beim vielgeplagten Herbergsvater — dem auch vier Strophen gewidmet sind — auf dem Zeltplatz, in der Vereinsrunde, bei jeder Gelegenheit läßt sich über die

Hälfte der Lieder singen. Die Martins-, Nikolaus-, Neujahrs- und Dreikönigslieder sind wertvoller als manche gebräuchlichen.

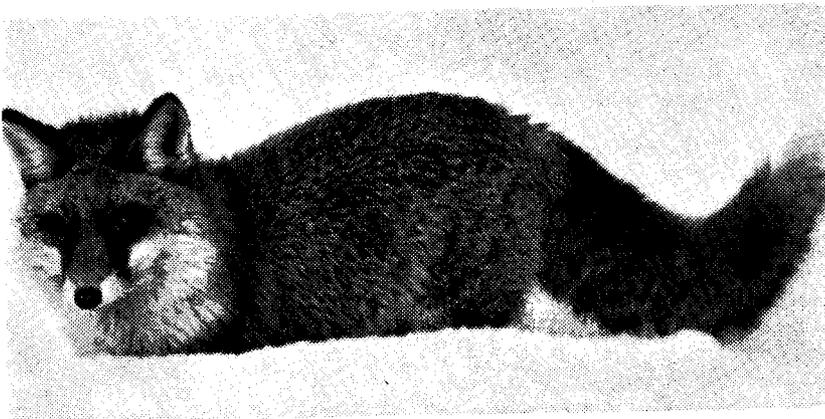
Die Klavierbegleitung ist ebenfalls volkstümlich einfach, zum größten Teil drei-, sonst vierstimmig. Der geborene Polyphoniker Pröpper hat viel Liebe und Kleinarbeit darauf verwendet. Der Klaviersatz trägt stets die Stimmung, die dem Gedicht zu Grunde liegt. Der Spieler kann die Stücke auch für Klavier allein spielen, da die Melodie in der Oberstimme mitgespielt wird. Er findet ernste und ruhige, frohe und selige, bewegte und lustige „Lyrische Stücke“ oder „Lieder ohne Worte“ für alle Stimmungen des Herzens.

Der „Klingemund“ steht als ein Liederwerk da, wie es keiner Landschaft als dem Sauerland beschieden ist. Wie äußerte sich sein Schöpfer zu Beginn dieser Arbeit: „Ich möchte beim Aufkommen einer neuen Zeit die seelischen Werte festhalten, die von der alten Zeit des Überlebens wert sind.“ Zwar wird der „Klingemund“ bei seinem Erscheinen vom sinnlosen Gestammel der Tanzschlager und dem grellen Gekreisch der Jazztrompete empfangen. In eine ähnliche Situation wurde vor achtzig Jahren das Epos „Dreizehnlinden“ geschickt, das epische Gegenstück der Weserberge zum lyrischen Bild unserer Berge. Sein Dichter Friedr. Wilh. Weber schrieb damals in den Schlußversen:

„Anderm Saitenspiel als solchem,  
Andrer Lehre will sie (die Welt) lauschen,  
Wild die Herzen, feil die Treue,  
Gold und Macht, die höchsten Güter . . .“

Aber wie das Epos „Dreizehnlinden“ sich durchgesetzt hat, so wünschen wir dem „Klingemund“ dasselbe: Weithin klinge das Hohelied des Sauerlandes!  
Heinrich Werminghaus

Klingemund. Ein sauerländisches Liederbuch. Wort, Weise und Tonsatz von Theodor Pröpper. 1960. Verlag Gebrüder Zimmermann, Balve.



**Meister Reineke steht in schlechtem Ruf seit einigen Jahren — der Tollwutseuche wegen. Ein prächtiges Exemplar seiner Sorte schnürt durch tiefen Schnee - - - zum nächsten Bauernhof.**

## *Mit Fußboten begann es*

### **Arnsberg und Hirschberg als Poststation zu Beginn der ältesten regelmäßigen Postkurse durch Westfalen**

„daß das Postwesen vor den florianten Zustand der Commerzien hochnotwendig und gleichsam das Öl vor die ganze Staatsmaschine sei.“

(Friedr. Wilhelm I)

Die Einrichtung der Post ist nun weder in einem bestimmten Jahre erfolgt noch von irgendeiner Person erfunden worden. Auf die vielfachen Arten der Nachrichtenvermittlung in früherer Zeit soll hier nicht näher eingegangen werden. Die Fürsten hielten sich eigene Boten, die Städte richteten Botenanstalten ein, die Kirche bediente sich der Klosterboten, die Universitäten der Universitätsboten usw. Der übrigen Bevölkerung dienten die reisenden Handelsleute, namentlich die Metzger, als Briefboten.

Das Verdienst, die Erfordernisse seiner Zeit erkannt und die Post zu dieser Vollkommenheit geführt zu haben, gebührt der Familie von Thurn und Taxis, die kurz nach 1500 einen regelmäßigen Postverkehr zwischen Wien und den habsburgischen Erbländern u. a. einführte. Die Post diente an erster Stelle der Beförderung der Regierungssachen.

Ein Gegenstück dazu — wenn auch in kleinem Ausmaße — finden wir in unserer engeren Heimat; nur darauf soll hier eingegangen werden.

Wie die Länder des Kaiserreichs weit entfernt, so lagen auch die Gebiets- teile der Landesherren oft sehr zerstreut. Um mit allen Teilen in ständiger Verbindung zu bleiben, gründeten die Fürsten eigene Postanstalten. Eine solche Post rief gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Erzbischof und Kurfürst Ernst von Köln (1583 bis 1612, er starb in Arnsberg), der zugleich Bischof von Lüttich, Münster und Hildesheim war, zwischen Köln und Hildesheim ins Leben. Sie war ausschließlich durch Staatszwecke bedingt. Über den Postkurs berichtet das Fest- und Heimatbuch „1 000 Jahre Geseke“. Danach war es eine Botenpost mit wöchentlich einmaligem Gang. Sie führte über Horn (Lippe) — Paderborn — Geseke — **Hirschberg** und **Arnsberg**. Die beiden letzteren Städte waren mit ihren stattlichen Schlössern der Lieblings- sitz des Kurfürsten. Hier lockte die hohe Jagd im waldreichen Sauerland den Weidmann. Zur Ausführung der Botengänge waren drei Boten vorhanden. Der erste Bote ging am Sonntag von Hildesheim ab und kam am folgenden Samstag oder auch erst am Sonntag früh in Köln an. Er lieferte dort seine Sachen ab, nahm das „waß daselbst oder auch sonsten für Schreiben vor- handen wiederumb“ in Empfang und traf dann „den Andern folgenden Sambstag umb Mittag und also in 14 Tagen wiederumb zu Hildesheimb“ ein. „Wie dann der 2ter Bott den 2ten Sonntag, und der 3ter Bott den 3ten Son- tag ausgehen“ und sich ebenso verhalten sollte. Aber die Erfahrung lehrte bald, daß diese drei Boten „fürnemlich in der bösen Winterlichen zeit diese

## Westfalenland

Wie bist du schön, Westfalenland,  
so wie dich schuf des Herrgotts Hand!  
Die Wälder halten um dich Wacht,  
die Felder blühen in stolzer Pracht.  
Und wo der Rauch die Fahnen zieht,  
da braust der Arbeit festlich Lied.  
Um Ruhr und Weser weit gespannt,  
du schönes Land, Westfalenland!

Wie bist du reich, Westfalenland,  
ein Schrein, gefüllt bis an den Rand  
mit Korn und Kohle, Stahl und Erz!  
Kraft in die Fernen pulst den Herz.  
Viel Städte wie ein goldnes Haus,  
das tausend Jahre schmückten aus.  
Um Ruhr und Weser weit gespannt,  
du reiches Land, Westfalenland!

Wie strahlt dein Ruhm, Westfalenland,  
bist allem Hohen zugewandt!  
Wo Hermann um die Freiheit rang,  
vom Heliand der Dichter sang,  
da haben Mann und Frau bewahrt  
im neuen Tag die alte Art.  
Um Ruhr und Weser weit gespannt,  
du Land des Ruhms, Westfalenland!

Wie lieb ich dich, Westfalenland,  
hier ging an der Mutter Hand!  
Hier wurde alle Liebe mein,  
hier grub ich meine Toten ein.  
Hier schafft ich, und hier ruh ich aus,  
hier wohn ich einst im letzten Haus.  
Um Ruhr und Weser weit gespannt,  
du liebstes Land, Westfalenland!

Heinrich Luhmann

Noch immer singen die westfälischen Heimatfreunde das Westfalenlied, das Emil Rittershaus vor fast hundert Jahren in Iserlohn geschrieben hat. Und vom Turm des Westfälischen Landeshauses in Münster erklingt es täglich. Heinrich Luhmann schrieb vier neue Strophen eines Bekenntnisses zu unserem Land, die geeignet sein könnten, einmal die Nachfolge der Verse von Emil Rittershaus anzutreten, aber das ist weder durch Verordnungen noch durch Werbung zu erreichen. Das Volk, das singt, wird eines Tages, vielleicht erst in vielen Jahren, wissen, was denn nun das Westfalenlied ist.

Raß in bestimmter zeit mit vollziehen können, wie es dan Vast Unmöglich ist, daß ein Mensch in Schnee, Regen, Windt p. durch böse Ungebahnte Weege und hohe Wässer 10 oder 12 Tage nach ein ander beharrlich gehen, und so großen Wegk thun könne.“

Es wurden daher alsbald neue Vorschläge gemacht. „Wie die Ordinarij Botschaft zwischen Hildesheim und Cöln Jahr in und Auß Ordentlich gehalten werden mag.“ - - -

Die neue Einrichtung trat am ersten Freitag im Juli des Jahres 1601 in Kraft. An diesem Tage ging früh

1. ein Bote von Arnsberg nach Köln, Ankunft Samstag abend, zurück am Sonntag, durch Arnsberg am Dienstag und weiter über „den Hirschberg“ bis Geseke;
2. ein Bote von Horn nach Hildesheim, Ankunft Samstag mittag, zurück am Sonntag, durch Horn am Dienstag und weiter über „Padibörn“ ebenfalls bis Geseke.

In diesem Orte mußte nun der zuerst eintreffende Bote bei dem Richter auf den später ankommenden Boten warten. Darauf tauschten sie ihre Briefe und „Paggethe“ aus, um sich dann „continenti wiederumb“ nach „Iren örtern“, den Standorten Arnsberg und Horn, zu begeben, wo sie am Freitag wieder eintrafen. „Damit neue Botten (also die zweiten vorhandenen Boten) den Freitag wiederumb zeitlich von Arnsberg und Horn nach Cöln in der frühe resp. v. Hildesheim umb den Mittag ablaufen können.“ — Der Weg von Arnsberg bis Köln, ist nicht näher bekannt. Aus den Anweisungen für die Boten könnte man schließen, daß die Post auch Privat-zwecken diene.

Die kurfürstliche Botenpost hat lange Jahre verkehrt, ging jedoch später ein.

Ziemlich genau unterrichtet sind wir über die Postkurse, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts im Herzogtum Westfalen bzw. in den angrenzenden Gebieten bestanden. Die eine Linie des von Köln abgehenden Postwagens verfolgte den Hellweg über Unna, Werl, Soest nach Paderborn und weiterhin nach Hannover und Braunschweig; die andere zweigte von Unna ab und ging über Münster, Osnabrück nach Bremen, Hamburg und Lübeck. Nach Tücking wurde für das Herzogtum Westfalen zweimal in der Woche ein Wagen von Werl abgelassen, der montags und donnerstags in Arnsberg eintraf, von wo er dann dienstags und freitags zurückkehrte. Das übrige Herzogtum Westfalen mußte sich mit der Post in Arnsberg durch Boten in Verbindung setzen. Meschede, damals noch Freiheit, hatte einen beständigen „Botten ahngeordnet“, der des Sonntags oder des Montags in der Frühe in Arnsberg eintraf und des Mittags zurückkehrte. Brilon ließ seine Sachen von Meschede holen. Auch Geseke beschloß später, regelmäßig einen Boten nach Arnsberg zu schicken. Nach Verständigung mit den dazwischenliegenden Ortschaften wurden ihm jährlich „pro salariv“ ausgeworfen von der Stadt Geseke 6, vom Gericht Geseke 4, von der Stadt Rüthen 6, vom Gericht Rüthen 4, von Kallenhardt 2, von Warstein 2, von Stadt und Gericht Hirschberg 2,

endlich von Beleck und Mülheim, die ihre Sachen in Odacker (bei Hirschberg) einzuliefern und abzuholen hatten, 2 Tlr., im ganzen also 30 Tlr. Außerdem sollte dem Boten „von denen gemeinen Bürgern und gerichtsunterthanen für jeden simblen Brieff, welchen er mitnimbt oder wiederbringt, mehr nicht als einen Stüber pro porto zu nehmen erlaubt sein. Der Bote müste lesen und schreiben, mithin die brieft, wohin sie gehörten, sortieren und von allen brieften, welche er bringt oder mitnimbt, eine ordentliche Karte wochentlich formieren können (jeder Brief wurde mit Anschrift und Absender eingetragen), auch in Geseke ein eigenes hauß bestellen, wo die Briefe ans däsigem Gericht von anderen orthen beständig abgelegt und abgeholt werden können.“

Der Familie von Thurn und Taxis war im Deutschen Reich das Postregal, d. h. das alleinige Recht überall Posten errichten und betreiben zu dürfen, als Lehen verliehen. Da der Postbetrieb sich als sehr einträglich erwies, errichteten die größeren deutschen Staaten trotz des Einspruchs der Taxischen Reichspost bald eigene Landesposten. Diese darzustellen gehört in die allgemeine bzw. örtliche Postgeschichte und nicht zu unserm Thema. (Arnsberg war fast 50 Jahre, von 1850 bis 1895, Sitz der Oberpostdirektion.)

Wenn wir anfangs die Verdienste der Familie von Thurn und Taxis erwähnt haben, so müssen wir aus neuerer Zeit auch die Verdienste des deutschen Generalpostmeisters Heinrich v. Stephan würdigen, der am 27. Januar 1895 den Rang eines Staatsministers erhielt. Er veranlaßte 1874 die Bildung des „Allgemeinen Postvereins“ — 1878 in Weltpostverein umbenannt —, und die Postsendungen erfuhren im internationalen Verkehr gleichmäßige Behandlung. Die Post erreichte damit Weltweite und „verbindet die Menschen über Länder und Meere“.

## Sauerland/Süderland

Die erste Erwähnung des Namen Süderland (= Sauerland, das Land im Süden der Ruhr im Gegensatz zum westfälischen Nortland, dem Emsland) findet sich in einem Sendschreiben des Papstes Gregor III. vom Jahre 738, in welchem neben den Borthari (Brukterer) auch die Suduosi erwähnt werden. In dem „Capitulare Saxonicum“ Karls des Großen von 797 werden die Boratrini Saxones (sächsischen Brukterer) den Septentrionales (den nördlich Wohnenden) entgegengesetzt. Das Wort „Sauerland“ begegnet uns zuerst im 11. Jahrhundert in Surlandia (Seibertz, Urkundenbuch III, 420). In den Werden'schen Registern der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts kommt ein Heno de Suyrlande vor, 1266 ein Wesselus de Suderlande. 1410 ist in Danzig einbürgert Lorens Zuderland, 1422 heißt es „to Ludenscheit in Suderlande.“

(Nach † Adolf Gregorius in Wittener Jahrbuch 1955 S. 38 f.)

## Ortsnamen mit „loh“

Es gibt in Westdeutschland eine größere Anzahl Orte Einhöfe, Weiler oder adlige Häuser, die Loh heißen oder damit zusammengesetzt sind. Schon seit Jahrhunderten hat man dem nachgeforscht, woher das kommt. Der bekannte Pfarrer v. Steinen berichtet in seiner westfälischen Geschichte (I, 1. S. 57) folgendes darüber: „Loh ist der Sachsen Viehgott gewesen; daher es denn ohne Zweifel kommt, daß noch viele Wälder, in welchen er ist, verehrt worden, den Namen Loh tragen, und daß die Viehirten zu singen pflegen: „He Loh, Loh, Loh!“ und dadurch das verfluchte Andenken dieses Götzen unterhalten. Es soll aber „He Loh!“ soviel heißen als: „Heiliger Loh!“

Die Geschichte kennt diesen „Gott“ Loh allerdings nicht. Auch Seibertz, der in seiner Landes- und Rechtsgeschichte (I, 84 ff.) die Mythologie der Westfalen ausführlich behandelt, weiß von diesem Viehgotte nichts. J. Kampshulte, der auf das früher allgemein übliche Lobsingen hinweist, deutet das „He Loh“ als einen Waldgesang, der mit einem recht angenehm klingenden Jodeln geendet habe. Er entsinnt sich aus eigener Erfahrung auch noch des Aulohens, unter dem der Hirte eine eigentümlich melodische Weise verstand, die Aufmerksamkeit eines benachbarten Hirten auf sich zu lenken. Es mag das „He Loh“ vor Alters zur Begrüßung und Feier des geheiligten Waldes gedient haben; denn Loh ist seiner Bedeutung nach nichts anderes als ein Gehölz, ein Wald, namentlich von Eichen, mit licht geschlagenen Stellen, auf denen die alten Sachsen ihre Götterfeste feierten und später mit Vorliebe ihre Ansiedlungen gründeten. Die von Eichenholz genommene Loh der Lohgerber weist noch auf die alte Bedeutung des Wortes hin.

Unter den ältesten Orten des Namens Lohe usw. begegnen uns zwei Loin. Der eine wird im Liber Valoris an der Spitze der Pfarreien der Attendorner, das andere an der achten Stelle der Soester Dekanei genannt. Es bedarf nun keines Beweises, daß das erstere die jetzige Stadt Iserlohn, das andere der Pfarrort Lohne bei Soest ist. Offenbar hat der erste Ort wegen der ergiebigen Eisengruben in der Nähe seinen Beinamen erhalten.

Weiter begegnen wir zwei Ortschaften des Namens Lon. Es sind dies die Kirchspiele Stadtlohn und Südlohn im Kreise Ahaus, wo Tilly im Jahre 1623 den „tollen Christian“ schlug. Es gibt außer diesen noch eine ganze Reihe von Städten und Dörfern, die aus Lohe mit einem vorgesetzten anderen Stammworte zusammengesetzt sind. Andere haben wahrscheinlich in ihrem Namen früher ebenfalls ein Lohe gehabt, das aber mit der Zeit ganz oder bis auf die Endbuchstaben verloren gegangen ist. Zu den letzteren rechnen wir Werl, Uffeln, Thülen alt: (Tulon), (Wormelon), Borgeln u. a. Viele mit Lon zusammengesetzten Ortschaften sind nur noch aus der Geschichte bekannt, wie Dorslon, Nortlon, Nutlon; andere wie Medelon, Wennigloh, Eickeloh, Halloh, Lohe bei Oestinghausen, Haus Lohe bei Werl, Schalloh, und besonders Brilon haben das zweite Stammwort in ihrem Namen treu bewahrt.

Was das letztere anlangt, so dürfte es sich nicht weniger um den sagenhaften „Breilohn“ handeln, als um ein Blilon, wegen der vielen Blei- und Galmeigruben in der Gegend.

Natürlich hat es auch Familien gegeben, die von ihrem alten Wohnsitz in den Löhnen den Namen tragen. Außer Lohmann, dem Manne im Walde, wären sowohl bürgerliche wie auch adelige und gräfliche Familien zu nennen, deren Wohnsitze sich in Iserlohn, Lohne bei Soest, Uffeln bei Werl befunden haben dürften. Auch in der Rütthener Geschichte begegnen uns viele Loen, die man, bezeichnend für den Ursprung des Namens Effeln, auf diesen Ort zurückgeführt und mit einer Familie von Effeln in Zusammenhang bringt.

## *Was ist Heimat?*

Auf einer Tagung des Westfälischen Heimatbundes in Corvey sagte Professor Peitzneier in seinem Referat u. a.:

Jedenfalls ist sie nicht identisch mit dem Begriff der Familie oder dem eigenen Heim oder der nachbarlichen Gemeinschaft. Erst recht nicht haben die ein Wort dazu zu sagen, die das Wort prägten „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland“. Heimat dagegen ist der beglückend erlebte Lebensraum der Kindheit und Jugendzeit. An bestimmten Beispielen aus der Tierwelt läßt sich erkennen, wie rein biologisch gesehen jeder Organismus in einer bestimmten Beziehung zu seiner Umwelt steht, wie Nichtanpassungsfähiges ausgeschieden wird.

Ähnlich liegen diese Dinge auch beim Menschen, wo die Natur ebenfalls eine Auslese vollzogen hat, derart, daß in bestimmten Landschaften entsprechende Rassetypen sich entwickelten.

Die seelischen Regungen spiegeln sich in der Sprache wider, vor allem in den Dialekten. Bei naturverbundenen Menschen drückt sich die Bindung an den heimatlichen Raum in der unbezwinglichen Heimatliebe aus, die besonders stark in den Landschaften hervortritt, die ein charakteristisches Gepräge haben, wie die Alpen oder die Küstenlandschaft.

Gefährdet und gefährlich ist der sehr einflußreiche Typ jenes Intellektuellen, der nur den Verstand kultiviert. Er ist der Feind einer im guten Sinne konservativen Haltung, die aber allein wirklich kulturschöpferisch ist und allen mit der modernen Zivilisation verbundenen Nivellierungserscheinungen Widerstand leistet.

Die Heimatverbundenheit entsteht durch bewußtes und unbewußtes Erleben der Landschaft, in der der Mensch geboren wurde. Neben der primären Bindung an den Raum ist der psychologische Vorgang der Gefühlsübertragung von Bedeutung. Die Erlebnisse in Familie, Dorf und Kirche, Sitte und Brauchtum sind von entscheidender Bedeutung. Interessant ist noch, daß Menschen, die in ihrer Heimat fest verwurzelt sind, bei einer Vertreibung am schnellsten Kontakt mit ihrer neuen Heimat bekommen. Die Heimatliebe ist als uralte Anlage im Menschen zu betrachten.

„Glückwunsch nach Hamm“:

## Heinrich Luhmann 70 Jahre

Auch der Sauerländer Heimatbund entbietet seinem Freunde Heinrich Luhmann zur Vollendung seines 70. Lebensjahres herzliche Wünsche. Heinrich Luhmann, der sein Werk, das weit über das Sauerland und Westfalen hinaus gewachsen ist, im Sauerland begann („Wo die Berge Wache halten“). Auch heute, da er in Hamm seinen Lebensabend, aber immer noch frisch und voller Anteilnahme für alle Dinge im Lebensraum der Heimat verbringt, ist er noch geschätzter Mitarbeiter des „Sauerländer“, dessen Schriftleitung früher auch einmal in seinen Händen lag. Auch Kalender und „Sauerlandruf“ wünschen ihm daher noch viele Jahre!

## Vertiuskede Rollen

Handrik wor met soiner Gräite in diär Stadt. Sai hadden Inkäupe maket un sätten siek dann in äine Wäiertkop, bit et Toid tau diäm Bus wor, doi sai in dat Duorp terügge brengen soll.

Gräite bestalle siek Kaffäi un äin Stücksken Kauken. Ober Handirk hält et met Bäier un met starkem Kloren. Gräite hadde all äin paarmol sagt: „Lot doch lankam gohn!“, ober Handirk woll dai kuorte Toid iutnutzen un drank dorüm rächt gräll.

Handirk hadde siek in äine Sidduaziäon drunken, van diär me segget, dat dann dai Ape regäierte. Ober niu wor et wirklich Toid un Gräite mäk siek met iäm op diän Pad no diäm Bus.

Doboi hält sai Handirk faste am Arm, ober dai soh dat nit füör näutik un stodde dat arme Woiw säu wahne van siek, dat iäm äinige Passanden tauraipen: „He, gingen Sie damit nicht zu weit?“ Handirk ober saggte: „Do hörst diu et jo, Gräite, dat iek di all längst äger hädde schmoiten sollt!“

Gräite omede op, as sai met iärem süß säo vernünftigen Mann niu endlik an diär Stoi wor, bo dai Bus hält un awfäuhert. Handirk was woier boi gudder Liune un do kam äok all dai Bus. Met „Hurra!“ un „Nach der Heimat kehr' ich wieder . . .!“ kläterde Handirk op dat Träppken un woll partiu nit begroipen, det äinige Luie iut diäm Bus heritut wollen.

Van soiner Gräite terüggegetrocken, blaiv Handirk stille, bit dai Ingank froi wor. As hai dann ober met Schwunk dat Träppken herop in diän Bus woll un doboi op soine Nase kippede, raip iäm dai Schaffner lachend tau: „Aber, mein lieber Mann, mit dem Affen dürfte ich Sie eigentlich gar nicht mitnehmen!“

Do rappelde Handirk siek op, hält siek diän Biuk vüör Lachen un raip soiner Gräite tau: „Hiäst diu et hort? — Miek wellt sai wuol metniämen, ober — diek nit!“ — — —

J. M.



Wintertage im Sauerland gehören mit zu den schönsten Eindrücken, die man erleben kann. Man sollte viel mehr Urlaub im Schnee machen. Die Luft ist rein und klar und nirgendwo fällt einer über den anderen, außer auf dem Übungshügel für Skianfänger. Unser Bild führt uns in die tiefe Stille der sauerländischen Wälder.



**Wild in Not**

---



---

## Pommersche Volkstums- und Erziehertagung

Eine pommersche Volkstums- und Erziehertagung des Landes Nordrhein-Westfalen fand im SGV-Kohlberghaus statt. Die Leitung hatte der Landeskulturreferent der Pommerschen Landsmannschaft, Gerhard Haß, Iserlohn, Pastor Otto Cybulla, in diesem Jahr aus Stolp ausgewiesen, berichtete über die kirchliche Situation in den deutschen Ostgebieten und die Aufgaben volkskundlicher Betreuung der deutschen Spätaussiedler im Rahmen ihrer Eingliederung in den westdeutschen Lebensbereich. Auch über die volkstumspflegerische Arbeit der Pommernjugend mit den westdeutschen Heimatverbänden wurde gesprochen.

## Erländische Jugend im Max Kaller-Heim

Das Max Kaller-Heim in Balve-Helle ist zu einem Mittelpunkt der Arbeit der ermländischen Jugend geworden. Im November hielt hier das ermländische Landvolk seine zehnte Jahrestagung ab, an der Vertreter aller Behörden vom Ministerium bis zur Gemeinde, teilnahmen. Der Verein Ermländisches Landvolk, im November 1951 gegründet, erwarb das Max-Kaller-Heim in Helle bei Balve 1952 und machte es zur Jugendheimstätte für die

Ausbildung des bäuerlichen Nachwuchses. Wesentliche Aufgabe ist dabei: das kulturelle Gut der alten Heimat zu pflegen und sich gegenseitig zu helfen, um wieder zu Hab und Gut zu kommen. Das Heim hat seinen Namen nach dem letzten Bischof von Ermland Maximilian Kaller, der 1947 starb.

## Wochenendhausplage

Von einer Wochenendhausplage in Südwestfalen sprach man unter anderem auf der Tagung der Landesplanungsgemeinschaft. Den Wunsch, ein Häuschen im Grünen zu besitzen, sei im Sauer- und Siegerland — nach den Worten von Baurat Precht — habe man vielfach auf Kosten der Landschaft erfüllt. Es seien, so wurde betont, genügend gesetzliche Handhaben für die Gemeinden vorhanden, um eine Zersiedlung der Landschaft zu verhindern, man müsse nur davon Gebrauch machen. Baurat Precht schlug vor, bestimmte Wochenendhausgebiete auszuweisen.

## Umschau im Sauerland

Für die neue Abteikirche der Benediktiner in Meschede ist kürzlich der Entwurf des Architekten Hans Schilling aus Köln veröffentlicht worden. Abt Harduin nennt den Plan „aus dem Geist unserer Zeit entstanden, jedoch in christlicher und benediktinischer Tradition.“

Ein Grevensteiner (Kreis Arnsberg) ist in Düsseldorf als Gold- und Silberschmiedemeister tätig. Er heißt Friedrich Becker und erhielt kürzlich auf einer internationalen Ausstellung einen wertvollen ersten Preis. Zu dem Wettbewerb waren 99 Arbeiten aus vielen Ländern eingereicht worden. Friedrich Becker erhielt den Preis in dem Wettbewerb „Der silberne Leuchter“.

In Meschede fiel der bekannte Eremit der Klausen, Frater Meinrad, einem Verkehrsunfall zum Opfer. Er war 63 Jahre alt, stammte aus der Gegend von Bozen in Tirol und war als Diplom-Volkswirt in einem Ministerium tätig, bevor er 1954 die verwaiste Klausen übernahm. Frater Meinrad war der einzige Klausner in Westdeutschland; in der Bundesrepublik leben insgesamt 20 Klausner, die von der Mutterklausen in Regensburg betreut werden.

In der evangelischen Martini-Kirche in Siegen, die im Dezember 1944 bei einem Luftangriff fast vollständig zerstört worden war, fand man bei Ausgrabungsarbeiten einen gut erhaltenen farbigen Mosaikfußboden, der nach Ansicht von Fachleuten ähnliche Arbeiten in den Domen von Minden und Paderborn an Schönheit übertrifft. Landesdenkmalspfleger Prof. Dr. Thümmler aus Münster bezeichnete diesen Fund als sensationell. Das Mosaik liegt 100 cm unter dem Fußboden der heutigen evangelischen Kirche und 30 cm unter dem der Kirche von 1150.

In der Mendener Stadtverordnetenversammlung wurden bei der Neubenennung einiger Straßen die Namen Christine Koch-Weg und Georg Nelliuss-Weg ohne nähere Begründung abgelehnt. Wir nehmen an, daß man diesen Vertretern sauerländischer Dicht- und Liedkunst in Menden, der alten kurkölnischen Stadt, für die Zukunft bessere Straßen aufsparen wollte. —

---

Der große Heimatschutztag des Deutschen Heimatbundes fand in Soest statt. Es ist ausführlich über die hervorragenden Referate berichtet worden. Wir wünschen, daß vieles davon auch in unserer Arbeit verwertet wird.

---

In Elspe, Kreis Olpe, wurde bei Bauarbeiten ein Fohlenskelett gefunden. Nach Dr. Beck handelt es sich um ein Bauopfer aus längst vergangenen geschichtlichen Epochen. In einem so geschichtsträchtigen Tal, wie das Elspetal, kann jede Tonscherbe für den Forscher wichtig sein. Deshalb hier und anderswo bitte immer bei Funden sofort den Fachmann verständigen!

---

In einer Versammlung des Olper Heimatvereins sprach Lehrer Norbert Scheele aus Gerlingen über die Geschichte des heimatlichen Waldes.

---

Das Gebiet Hellweg des Westfälischen Heimatbundes hatte in Werl seinen Gebietstag. Im Mittelpunkt der Tagung standen die Ausführungen von Universitätsprofessor Dr. Albert Hömberg-Münster über „Der Hellweg — sein Werden und seine Bedeutung“.

---

Ministerpräsident Dr. Meyers besuchte kürzlich einige sauerländische Kreise. Aus den Dominitwerken Brilon erhielt er als Erinnerung eine Grubenlampe.

---

Das bekannte Bläserkorps Kurköln war im September in Berlin und konnte dort auf dem großen Heimattag der Vertriebenen mit seinen Darbietungen viel Freude machen. Auch dem Regierenden Bürgermeister brachte es mit Jagdsignalen und Jägermärschen ein dankbar angenommenes Ständchen.

---

Fahrzeugweihe wird im Sauerland zu einem neuen Brauchtum. Jetzt wurde eine solche in Lüttringhausen (Kreis Olpe) vom Kreispräses der Landjugend, Vikar Wienken, vorgenommen. „Fahrzeugweihe ist keine Lebensversicherung,“ sagte er, „sie ist nur wirksam in Verbindung mit dem guten Willen des Fahrers. Wir Christen wollen Gott bitten, daß er uns eine gute Fahrt schenkt.“

---

In Neheim sprach Wilm Böckenholt in der Volkshochschule über die plattdeutsche Mundart.

## Von Blättern und Büchern

---

### Unser Kalender „De Suerlänner 1961“

ist rechtzeitig erschienen und überall als ausgezeichnet angesprochen worden. Der Preis von DM 1,50 ist unglaublich und nur zu begreifen, wenn man weiß, daß der Sauerländer Heimatbund nichts daran verdienen will und durch diesen Preis es jedem ermöglichen möchte, den Kalender als Begleiter durch das neue Jahr zu erwerben. Er ist zu haben über die Geschäftsstelle des SHB in Balve, von der Druckerei Gebrüder Lensing KG in Arnsberg, Alter Markt, in den Buchhandlungen und bei vielen unserer jüngeren und alten Mitarbeiter.

Schicken Sie Ihren Bekannten und Angehörigen den Kalender nach draußen in der Welt. Sie sind Ihnen dafür sehr dankbar.

### 100 Jahre Hinkender Bote

Wir grüßen unseren kleinen, aber älteren Bruder, den „Sauerländer Hinkenden Boten 1961“ aus dem Verlag Lensing, der seinen hundertsten Jahrgang angetreten hat. Er erschien 1854 zum erstenmal; durch die Unterbrechung infolge der Kriegsjahre kommt der Taschenkalender praktisch nun erst zu seinem hundertsten Geburtstag. Wir beide sprechen dieselbe Sprache und wünschen ihm auch fernerhin viel Glück auf den Weg.

### Westfälischer Heimatkalender 1961

Herausgegeben vom Westfälischen Heimatbund. 15. Jahrgang. Schriftleitung: Wilhelm Brockpähler. Münster, Aschendorff, 1960. Ausgabe Sauerland, 184 Seiten, DM 2,70. Allgemeine Ausgabe, 160 Seiten, DM 2,50. Gesamtausgabe (umfaßt vorstehende Ausgaben) 232 Seiten, kart. DM 4,80, gebunden DM 6,—.

Seit Jahren bemüht sich der Kalender, in wechselnder Art die Möglichkeiten eines volkstümlichen Heimatjahrbuches ausschöpfend, bei dieser Ausgabe ein Helfer zu sein. Diesmal gibt ihm das Leitthema „Die Straße“, das, sehr weit gefaßt, die ganze Familie der Wege zu Lande und zu Wasser umgreift, besondere Möglichkeiten, Natur und Landschaft, Geschichte und Kultur der Heimat in ihrer ganzen Breite und Fülle vor den Leser hinzustellen. Das beginnt schon mit dem Kalendarium: zu den ausgesucht schönen, großformatigen Aufnahmen von Wegen und Straßen aller Art und den Denkmälern an ihrem Rande schrieb Hans Riepenhausen kleine, feinsinnige Betrachtungen, die den „Weg“ zu mLebensweg in Beziehung setzen, während Wilhelm Brockpähler eine Fülle von Gedenktagen aus der Geschichte des Verkehrswesens in Westfalen — bis zum Autobahnbau unserer Zeit — zusammengetragen hat, wie es sie bisher an keiner anderen Stelle gibt.

Daran schließen sich, beginnend mit einem Aufsatz von Professor Dr. A. K. Hömberg über den Hellweg, Reiseschilderungen und belehrende und dichterische Beiträge (Maria Kahle, Heinrich Luhmann, Anton Aulke, Josef Reding gehören wieder zu den Mitarbeitern) zum Thema. — Vor wichtige Fragen der Heimatpflege wird der Leser gestellt mit Aufsätzen über die „Rettung

## Niu spann deyn Iselken in geswind!

Laiwe, hailege Kristuskind,  
meyn Tällerken hev ik satt!  
Niu spann deyn Iselken in geswind  
un mak dik op en Patt!

Appel un Nüte härr ik geren,  
ne Griffel tau'm Schreywen un Baiker tau'm Leren.  
Brenk mey ok en Boimken feyn,  
hundert Lechter mut drane seyn!

Brenk ok usem Jänneken wuat,  
dät is näo klimperklain.  
Et smitt jo wual näo alles kuat,  
— diu sa'st wual selwes saihn —.

Am besten wör jo'n Sückelken  
viär't laiwe klaine Snücketken.  
Un an Vatter un Mutter erinnere ik dik,  
Dai härren näo geren säo ne Jungen ase mik.

Christine Koch



unserer Orts- und Straßenbilder" oder über den Chausseebaum in unserem Zeitalter des Verkehrs. Die für das Münsterland und das Sauerland erscheinenden Sonderteile greifen das Thema auf und führen es für den mehr örtlichen und landschaftlichen Bereich vielseitig weiter.

So ist der Kalender wieder ein reichhaltiges und interessantes Jahrbuch für jeden besinnlichen Leser und daneben eine Fundgrube für den Heimatfreund.

### Die heimliche Schuld

Von Josefa Berens-Totenohl. Verlag Gebr. Zimmermann, Balve.

Josefa Berens-Totenohl, deren „Femhof“ und „Frau Magdlene“ inzwischen in einem Band als „Leute vom Femhof“ erschienen ist, hat gerade vor Weihnachten einen neuen Roman herausgebracht, dessen Handlung wieder in den uns vertrauten heimatlichen Bergen spielt. Es ist die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, als die übrig gebliebenen Menschen wieder langsam beginnen, aufzuatmen und aufzubauen, aber die Begriffe von Recht und Unrecht noch manchmal durcheinander gehen. Viele der Berufsmarodeure haben ins bürgerliche Leben nicht zurückgefunden und führen Krieg, Raub und Mord auf eigene Faust weiter. In diese Zeit stellt die Dichterin wieder eine Frau, Agathe, die Tochter des Müllers im Beeketal, die mit dem Leben fertig werden muß, sich dabei in Schuld verstrickt und sühnt. Es ist das alte Thema des menschlichen Daseins, aber es ist hier durch die Darstellung einer Dichterin erhöht: die versunkene Zeit und ihre Menschen sind gut gezeichnet, die Handlung bleibt spannend, ohne reißerisch zu sein, die Sprache schlicht und einfach wie eine alte Volkserzählung. Das Buch wird sicher viele Freunde finden.



Lehingedruck, Afnberg